

Daniela Müller

Katharer des Nordens

Eine Spurensuche entlang von
Rhein, Maas und Seine

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

The research leading to these results had received funding from the
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG),
project ID 422010107 reference number UP 14/1

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Codex Vindobonensis 2554, fol. 59a.

Foto: Daniela Müller. Bildbearbeitung: Hans Osterkamp.

Den Königen, Grafen und Prinzen wird von Gott befohlen, alle Gotteslästerer und Ketzer zu töten (zu Lev 23,24). Diese Darstellung ist eine der wenigen frühen Darstellungen einer Ketzerverbrennung. König Ludwig VIII. hatte, hierin wohl Friedrich II. folgend, 1226 die Todesart für Ketzer festgelegt: die Verbrennung. Damit ist auch auf der Abbildung deutlich zu sehen, dass es zu den Aufgaben eines christlichen Herrschers gehörte,

Ketzer im Feuer enden zu lassen.

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: PBtisk a. s., Pířbram

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-38755-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84755-4

Inhalt

Vorwort	9
Spuren im Staub Europas	10
Wie dieses Buch gelesen werden kann	10
Wie das Buch aufgebaut ist	11

HINFÜHRUNG

I. Das Problemfeld	15
1. Häresie und Häretiker	15
<i>Maximen der Verfolgung</i>	16
<i>Ketzer und Katharer</i>	19
<i>Die Konkurrenten: Die Waldenser</i>	22
2. Den Staub der Jahrhunderte abschütteln	22
<i>Aus den Quellen schöpfen</i>	25
3. Europa im Umbruch	27
<i>Als die Kirche sich neu erfand: Die Geburt der Reformidee</i> . . .	30
<i>Moralische Reform und Disziplinierung</i>	31
<i>Die Geister, die man rief: Laien als Akteure religiöser Kritik</i> . .	33
<i>Recht und Gnade – die neue Ordnung</i>	33
<i>Fazit</i>	34
4. Frühe Ketzer	35
<i>Novatian und die Geburt der Gegenkirche</i>	35
<i>Die Donatisten – ein Plädoyer für würdige Priester</i>	36
<i>Von den Paulikianern zu den Bogomilen</i>	37
5. Vom Ringen um Reinheit zur Inquisition	38
<i>Die Inquisition – Terror im Dienst der Gerechtigkeit</i>	38
<i>Iustitia: Recht zwischen Ethik und Strafe</i>	39
<i>Vom Klerikerdisziplinarverfahren zum Inquisitionsprozess</i> . . .	40
<i>Vom Reforminstrument zum Schreckenssymbol</i>	41
<i>Die Unschärfe des Delikts: Was ist Ketzerei?</i>	43
<i>Ausnahme von der Gerechtigkeit – oder ihre radikale Zuspitzung?</i>	44

Inhalt

<i>Ein zweischneidiges Schwert</i>	45
6. Bibel, Ketzer und Katharer	46
<i>Schrift und Amt: zwei Modelle von Autorität</i>	46
<i>Die katharische „Textgemeinschaft“</i>	48
<i>Heiliges Buch und heiliger Mensch: das Wechselspiel</i>	50
<i>Auslegung: Allegorie, Dualität, Johannes</i>	52
7. Orthodoxie und Häresie – ein methodisches Problem	54
II. Streitsache „Katharer“	58
1. Das Dilemma der Quellen	58
2. Die Skeptiker	59
3. Die Realisten	61
4. Epilog – Vom Streit zur Stille	62

TEIL A RHEINLAND

I. Orte des Vergessens	67
1. Steinfeld	68
2. Köln	78
3. Kloster Schönau	86
4. Bonn	102
5. Exkurs: Schwarzhemdendorf	108
6. Kloster Rupertsberg	114
7. Heisterbach	124
II. Das 13. und 14. Jahrhundert: Im Zeichen des Inquisitors Konrad von Marburg	131
1. Burg Sayn	140
2. Mainz	145
3. Hof Capelle	153
4. Marburg	159

III. Die Vergessenen	162
1. Keine breitenwirksame soziale und politische Einbettung . .	163
2. Das Fehlen von Märtyrergeschichten mit identitätsstiftendem Charakter	165
3. Verschmelzung mit anderen Bewegungen	166
4. Die Reformation überdeckt alles	167
5. Romantisierung im 19. Jahrhundert und politische Inanspruchnahme im 20. Jahrhundert	168
6. Erinnerungslücke – und mögliche Konsequenzen	170
7. Katharer als Anstoß zu einem anderen Blick	171
8. Ein möglicher Ort im heutigen Gedächtnis	172

TEIL B

FLANDERN UND NORDFRANKREICH

I. Einleitung: Zwischen Flandern und Champagne – Die publicani	177
II. Robert le Bougre – Der Inquisitor des Nordens	181
1. Ursprung und Aufstieg – Ein Leben zwischen Legende und Macht	181
2. Roberts Verfahren – Die Geburt einer neuen Prozessform .	182
3. Die Unterstützung der Fürsten – und ihr Preis	183
4. Frauen im Blick – Die Erzähllandschaft der Chronisten . .	184
5. Der Höhepunkt – und der Fall	184
6. Robert als Figur des Übergangs	185
III. Orte des Vergessens	186
1. Lüttich	186
2. Arras	195
3. Reims	206
4. Cambrai	216
5. Châlons-en-Champagne	221
6. Der Mont-Aimé	226
7. Paris	231

Inhalt

IV. Schlussbilanz: Der lange Schatten des Vergessens – Die Katharer des Nordens im europäischen Kontext	241
1. Ein verflochtenes Europa – und doch kein gemeinsamer Raum	241
2. Die Dominanz der Klosterkultur	243
3. Die innere Stärke der nordischen Kirchen – ein Bollwerk gegen radikale Alternativen	243
4. Adel, Mobilität und Kreuzzüge – der Norden als offenes System statt lokales Machtfeld	244
5. Die intellektuelle Überwindung – Paris als gewaltlose Waffe	244
6. Die Umlenkung der religiösen Energie – Mystik statt Dualismus	244
7. Jeanne d'Arc – die perfekte Überblendung des Dissens . . .	245
8. Die Vergessenen – ein Vergleich mit Deutschland	245
Epilog: Das leise Echo einer untergegangenen Bewegung	247

ANHANG

Anmerkungen	251
Glossar	269
Register	283
Orte	283
Personen	285
Gruppen/Bewegungen	289
Institutionen / Orden	289
Zeittafel	291
Abkürzungen und Auswahlbibliographie	295
Abkürzungen der Quellen	295
Literatur	296
Bildnachweis	300
Dank	303

Vorwort

Ich habe dieses Buch nicht als reine Historikerin geschrieben, sondern zuerst als jemand, der eine stille Irritation nicht mehr übergehen wollte. Ich hatte ganze Bibliotheken an Literatur zu den Katharern in Südfrankreich vor Augen – und gleichzeitig fand ich zu den „Nord-Katharer“ in den digitalen Medien oder den Buchhandlungen fast nichts. Kein Stichwort, keine Markierung einer Spur. Da war plötzlich eine Leerstelle, die – wenn man sie einmal wahrgenommen hat – nicht mehr zu übersehen ist.

Später, als ich die Regionen bereiste, in denen die Quellen Ketzerei bezeugen, fand ich nichts, was sichtbar an diese Menschen erinnerte. Keine Hinweistafel, keine touristische Route, kein Hinweisschild am Kirchenportal, keine Spur. Und das, obwohl dieselben Quellen ein deutlich anderes Bild zeichnen: Auch an Rhein, Maas und Seine waren Katharer präsent. Und dennoch sind sie dort heute im kollektiven Gedächtnis nahezu ausgelöscht.

Dieses Buch will diese nordwest-europäische Seite der Geschichte der Katharer wieder ins Sichtfeld rücken – nicht als Gegenprogramm zum Süden, sondern als Ergänzung. Es geht nicht um die große romantisierte Katharer-Erzählung aus dem Languedoc. Sondern um die historischen Orte nördlich davon, deren Geschichten unter einer doppelten Schicht von Vergessen begraben liegen: dem Vergessen der Kirche – und dem Vergessen der Erinnerung selbst.

Ich will in diesem Buch rekonstruieren, was sich rekonstruieren lässt. Ich will zeigen, dass das Christentum sich in Deutschland, Flandern und Nordfrankreich ebenso in Reibung und Auseinandersetzung mit sogenannten Ketzern weiterentwickelt hat wie in Südfrankreich. Ich will die Katharer dort aus dem Nebel des Vergessens zurückholen. Nicht um sie zu idealisieren – sondern um das historische Bild zu vervollständigen.

Dieses Buch ist kein Beitrag zu einer Legende. Es ist der Versuch, präzise hinzusehen, die Quellen erneut zu lesen, die Wege auf der Karte sichtbar zu machen – und die Orte zu besuchen, an denen man heute nichts mehr sieht.

Es ist eine Spurensuche.

Spuren im Staub Europas

Wer heute durch Südfrankreich reist, begegnet ihnen auf Schritt und Tritt: den Spuren der *Bons Hommes*, der „guten Männer“ und „guten Frauen“ von einst. An der Fassade eines Gasthauses in Piemont steht *Osteria dei Catari*¹, ein Wanderweg in Katalonien heißt *Camí dels Bons Homes*², und ganze Landstriche werben stolz mit ihrem „Pays Cathare“. Montségur, Carcassonne, Albi – diese Orte sind längst Teil einer kulturellen Erzählung geworden, in der sich Geschichte und Vermarktung vermischen.

Doch wer entlang des Rheins, an der Maas oder in Brabant nach den gleichen Spuren sucht, findet: nichts. Kein Hinweis, kein Ritual, kein Fest erinnert dort an die Bewegung der Katharer, die auch hier gelebt, geglaubt, gestritten haben.

Das Gedächtnis Europas ist selektiv. Südlich der Loire lodert das Feuer der Erinnerung, nördlich davon liegt Staub auf den Steinen. Und genau unter diesem Staub beginnen wir zu graben.

Wie dieses Buch gelesen werden kann

Dieses Buch lädt zu einer Reise ein – nicht nur durch Landschaften, sondern auch durch Denkweisen, Erinnerungen und die unscheinbaren Risse, die das mittelalterliche Europa durchzogen. Es erzählt von Katharern und ihren Gegnern, von Predigern, Inquisitoren, Königen und jenen namenlosen Männern und Frauen, die ihre Überzeugungen in Hinterhöfen, Hospizen oder an den Rändern großer Wege flüsterten.

Im Mittelpunkt stehen dabei die Orte. Nicht als Kulissen, sondern als Ausgangspunkte: Steine, Mauern, Plätze, die noch Spuren bergen, wenn man die Geduld aufbringt genau hinzusehen. Dieses Buch folgt daher nicht der gewohnten Chronologie, sondern den Orten selbst – als Knotenpunkten von Angst und Hoffnung, von Gewalt, Umkehr, Macht und Widerstand.

Weil die Geschichte der Katharer nur selten von ihnen selbst erzählt wurde, erscheinen in den Quellen ihre Gegner viel deutlicher. Diejenigen, die gegen sie predigten, ermittelten, sie verurteilten, über sie schrieben, haben ein stärkeres Echo hinterlassen. Dieses Buch nimmt diese Asymmetrie nicht nur hin, sondern nutzt sie: Denn gerade dort, wo die Stimmen der Mächtigen am lautesten ertönen, lassen sich die verschwundenen Stimmen ihrer Gegenüber wie ein leiser Widerhall erkennen. Es geht nicht

darum, Täter und Opfer neu zu sortieren, sondern darum, ihre Interaktion zu verstehen – die gegenseitigen Bewegungen, die Widersprüche, das Reagieren aufeinander. Die Geschichte der Katharer ist eine Geschichte der Reibung; und Reibung erzeugt Licht.

Wie das Buch aufgebaut ist

Der erste Teil dieses Buches führt in die Regionen des heutigen Deutschlands, dorthin also, wo das Römische Reich einst seine Grenzen zog. Bevor die Wege in die Landschaft führen, widmet sich das Buch den Grundlagen: den Begriffen, den Streitpunkten und jenen intellektuellen Verwerfungen, die den mittelalterlichen Kampf um Wahrheit prägten. Dieser Einstieg verlangt Aufmerksamkeit – und er lohnt sich. In diesen Kapiteln wird bewusst nicht vereinfacht, sondern in einem gut lesbaren, aber wissenschaftlich genauen Duktus gearbeitet. Wer möchte, kann diesen Teil wie ein eigenständiges Grundlagentextbuch zur mittelalterlichen Häresie lesen.

Danach öffnen sich die Orte selbst: von Klöstern zu Marktplätzen, von Burgen zu städtischen Rändern. Hier wird sichtbar, wie eng die Bewegungen der „Orthodoxen“ und der „Ketzer“ miteinander verschlungen waren, wie sehr sie sich brauchten, widersprachen, herausforderten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Regionen jenseits der bekannten katharischen „Tourismuskarte“: deutsche, flämische und nordfranzösische Städte, in denen Katharer, Waldenser und andere Bewegungen auftauchten, diskutierten, predigten – und verurteilt wurden.

Ein eigenes Kapitel gilt Konrad von Marburg, dessen rücksichtsloser Eifer die ersten blutigen Konturen der Inquisition nordwärts zeichnete. Seine Wege durch das Reich haben Wunden hinterlassen, die in manchen Orten bis heute spürbar sind.

Das letzte Kapitel des ersten Teils fragt schließlich, warum gerade hier – im deutschen Raum – die Geschichte der Katharer fast vollständig verblasste. Warum ihr Gedächtnis nur als schwacher Schatten über den Archiven liegt, während im Süden Frankreichs jedes Dorf davon erzählt.

Der zweite Teil des Buches führt nach Flandern und in das nördliche Frankreich – in jene dicht gewobene politische und wirtschaftliche Landschaft, in der Handel und Häresie oft Hand in Hand gingen. Auch hier beginnt der Weg bei den frühen, stillen Spuren.

Dann tritt Robert le Bougre auf, der Dominikaner-Inquisitor, dessen Name wie ein Messer durch die Chroniken fährt. Seine Route lässt sich

fast wie eine Linie über die Karten ziehen – und jedes Mal, wenn sie sich krümmt, stehen Feuer, Angst und Entscheidungen dahinter.

So entsteht eine Art kartierte Häresiegeschichte: keine abstrakte Lehre, sondern verortete Biografien, Konflikte und Erinnerungen. Wer das Buch als Vorbereitung oder Begleitung einer Reise liest, findet in den Ortskapiteln konkrete Anhaltspunkte, Wege und Blickachsen. Wer lieber im Sessel „reist“, kann den historischen Spaziergängen gedanklich folgen.

Am Ende sucht das Buch erneut nach dem Grund des Vergessens. Warum verschwanden die nördlichen Katharer fast vollständig aus dem Gedächtnis Europas? Und welches Erbe bleibt dennoch zurück – vielleicht nicht in Mauern oder Legenden, aber im stillen Gefüge unserer Geschichte?

Sie müssen sich nicht bereits in allen Details auskennen; das Buch möchte Sie Schritt für Schritt in ein komplexes, aber ungemein spannendes Feld hineinführen. Ob Sie eher historisch, theologisch oder reisefreudig interessiert sind – die folgenden Kapitel sind so angelegt, dass sich diese Perspektiven gegenseitig erhellen. Es gibt viele Wege durch diese Seiten. Man kann ihnen chronologisch folgen und sich so dem großen Bogen annähern. Man kann reisend lesen und von Ort zu Ort springen. Man kann sich auf die Fragen der Theologie konzentrieren oder sich den biographischen Fäden hingeben.

Alle Wege haben ihr Recht. Denn dies ist ein Buch über Bewegung – über Menschen, die glaubten, stritten, predigten, litten, hofften. Über Orte, die diese Bewegungen aufgenommen haben wie Gefäße. Und über die Spuren, die sie hinterließen, sichtbar und unsichtbar.

HINFÜHRUNG

I. Das Problemfeld

1. Häresie und Häretiker

Häresie – vom griechischen *hairesis*, „Wahl“ oder „Schule“ – bedeutete ursprünglich nichts anderes als eine Richtung des Denkens, eine Entscheidung für eine bestimmte Deutung. Im frühen Christentum wurde das Wort zum Reizwort.

Wenn im Mittelalter von *Häresie* die Rede ist, dann meint dies zunächst keinen inhaltlichen „Irrtum“, sondern einen klar definierten Vorgang: die offizielle Feststellung, dass eine bestimmte Glaubensposition der normativ festgelegten Lehre der Kirche widerspricht. Wer diese Norm setzen durfte, wer also mit Autorität sagen konnte: „Das ist rechthgläubig“ und „das ist Irrlehre“, war keineswegs von Anfang an ausgemacht. Diese Definitionsmacht ist das Ergebnis eines langen, konfliktreichen Prozesses.

Bereits im 3. Jahrhundert beginnen sich die Bischöfe als entscheidende, wenn auch nicht unangefochtene Instanz herauszubilden. Noch bevor sich kirchliche Ämter mit rechtlichen Kompetenzen verbinden, arbeiten diese frühen Bischöfe am Profil einer eigenen christlichen Identität: zunächst in Abgrenzung zum Judentum, bald aber ebenso in Abgrenzung zu konkurrierenden christlichen Deutungen. Wer in diesem Chor sehr unterschiedlicher Stimmen am Ende den Ton angeben würde, war keineswegs von Anfang an ausgemacht. Oft waren es erst die christlichen römischen Kaiser ab Konstantin (reg. 306–337), die durch ihre Eingriffe eine bestimmte theologische Linie zur „offiziellen“ machten.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums ist Orthodoxie – die „rechte Lehre“ – daher kein statischer Block, sondern das Resultat eines Such- und Selektionsprozesses, der über das Mittel der Kontroverse verläuft. Schon der Apostel Paulus bringt diese Spannung auf den Punkt, wenn er im 1. Korintherbrief festhält: „*Es muss unter euch auch Häresien geben*“ (1 Kor 11,19). Einerseits wird hier die Funktion der Abweichung benannt – Häresien zwingen zur Präzisierung. Andererseits bekämpfte man gleichzeitig vehement widersprechende Deutungen, etwa jene, die Christus als rein geistiges Wesen verstanden. Der Häretiker ist in dieser Frühzeit nicht die Randfigur, sondern der Andersdenkende im Ringen um die richtige Auslegung. Er war derjenige, der eine Alternative einführte –

und damit die „rechte Lehre“ erst mitformte. Häresie ist nicht zuerst Verfall der Einheit – sie ist Prüfstein für Wahrheitsfindung.

Der *Häretiker* ist in dieser Frühphase also nicht einfach der störrische Abweichler, sondern der Andersdenkende innerhalb eines Feldes, in dem um den Gehalt der christlichen Botschaft gerungen wird. Gerade in der Auseinandersetzung mit diesen Andersdenkenden wird die Kirche gezwungen, Antworten auf theologische und pastorale Herausforderungen zu formulieren.

Maximen der Verfolgung

Seit dem 4. Jahrhundert kristallisiert sich ein dreistufiges Verfahren heraus, in dem sich entscheidet, was als Orthodoxie und was als Häresie gilt:

- Am Anfang steht ein meist erbitterter theologischer Disput, in dem unterschiedliche Interpretationen der christlichen Botschaft aufeinanderprallen.
- Kommt es zu keiner Einigung, wird eine kirchliche Instanz angerufen: ein Bischof, eine regionale Synode, später ein ökumenisches Konzil.
- Bleibt der Konflikt unentschieden oder bedroht er nach Einschätzung der Zeitgenossen die Einheit des Reiches, wird er zur Staatsangelegenheit. Der Kaiser greift ein und spricht das letzte Wort – ein Urteil, das juristisch verbindlich ist, aber nicht notwendigerweise die theologischen Probleme löst.

Auf diese Weise wird festgelegt, wer rechtgläubig (orthodox) ist und wer als Ketzer gilt. In der Spätantike sind diese Auseinandersetzungen überwiegend gelehrte Kontroversen¹; ihre Bühne ist die Schule, das Konzil, der theologische Traktat.

Mit dem Hoch- und Spätmittelalter aber verschiebt sich das Bild. Die vorwiegend schriftgelehrte Häresie der Spätantike verwandelt sich im 12. und 13. Jahrhundert in eine Bewegung, die bis tief in die Laienmilieus reicht. Unter dem Stichwort der *vita apostolica* rücken lebenspraktische Fragen ins Zentrum: Wie lebten die Apostel? Was bedeutet es, „radikal“ nach dem Evangelium zu leben? Und wer darf die Botschaft Christi auslegen und verkünden?

Immer mehr Menschen – Kleriker wie Laien – sehnen sich danach, ein Leben „wie die Apostel“ zu führen: arm, ungebunden, wandernd, eher charismatisch als institutionell. Dreh- und Angelpunkt dieses Ideals sind Armut und Laienpredigt. „Arm wie die Apostel“ zu leben und allen, die sich

vom Geist Gottes gerufen fühlen, das Recht auf Verkündigung zuzuerkennen, zielte frontal auf eine Kirche, die sich zusehends als hierarchisches Amtsgefüge verstand.

Parallel zu diesen Bewegungen verändert sich das Gesicht der römischen Kirche² selbst. Der Wunsch nach Armut und Laienpredigt ist zu dieser Zeit nicht nur individuelles Charisma, sondern auch Reaktion auf einen massiven Prozess der Institutionalisierung und Verrechtlichung. Im 12. und 13. Jahrhundert formieren sich zwei „Großmächte“: westliches Kaisertum und Papsttum. Beide beanspruchen normative Deutungshoheit – über Recht, Ordnung und letztlich auch über das, was als wahre Form des Christseins zu gelten hat.

Eine zentrale Rolle in dieser Verdichtung kirchlicher und staatlicher Macht spielt das römische Recht. Es war die große Klammer gewesen, die das antike Imperium zusammenhielt. Kaiser Justinian (reg. 527–565) hatte im 6. Jahrhundert die verstreuten Gesetzestexte zu einem gewaltigen *Corpus* zusammenfassen lassen, dem *Corpus Iuris Civilis*. Nach den Umbrüchen der Völkerwanderungszeit war diese Sammlung im Westen weitgehend in Vergessenheit geraten.

Im 12. Jahrhundert wird sie erneut wirksam. Juristen beginnen, das justinianische Recht zu studieren, zu kommentieren, zu systematisieren. Von Bologna aus strahlt diese neue Rechtskultur nach ganz Europa aus³. Das römische Recht wird zum Referenzsystem, an dem sich nicht nur weltliche Herrscher, sondern auch die Päpste bei der Formulierung von Ketzer-Gesetzen orientieren. In den justinianischen Texten finden sich bereits scharfe Maßnahmen gegen Abweichler: Konfiskationen, Entrechtung, in einigen Fällen auch die Todesstrafe.

Zunächst aber hält man an einem vertrauten Muster fest: am Versuch, die Abweichler durch Predigt und Disputation zurückzugewinnen. Öffentliche Glaubensgespräche, teils vor großem Publikum, sind ein wichtiges Instrument. Dabei wirken beide Seiten auf die jeweils andere ein. Doch die Erfolgsbilanz ist ernüchternd. Allzu oft klafft eine sichtbare Lücke zwischen der asketischen Lebenspraxis der Ketzer und dem komfortablen Lebensstil derer, die sie bekämpfen sollen. Die kirchlichen Disputationsmeister verlieren moralische Glaubwürdigkeit, bevor sie theologisch argumentieren.

Der Spanier Domingo de Guzmán (1170–1221), später Dominikus genannt, zieht daraus weitreichende Konsequenzen⁴. Sein Predigerorden – der *Ordo Praedicatorum* – soll die Ketzer, besonders im südfranzösischen Raum, „mit ihren eigenen Waffen“ schlagen: mit solider Schriftkenntnis,

scharf geschultem Argument und einem Lebensstil, der Armut nicht nur predigt, sondern praktiziert. Die Dominikaner verbinden hohe intellektuelle Ausbildung mit bewusst schlichter Lebensführung. Und dennoch: Selbst Dominikus erzielt bei den Ketzern des Midi nur begrenzte Erfolge.

Auf der Ebene der Gesamtkirche versucht man, mit Konzilien gegenzusteuern. Lokale Synoden, wie 1184 in Verona, und vor allem das Dritte (1179) und Vierte Laterankonzil (1215) verabschieden Bestimmungen, die die Bekämpfung der Häresie normieren. Exkommunikation wird zum deutlich markierten Instrument: Wer sich nicht bekehrt, wird aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Aber auch das bringt keine Ruhe.

Als die pastoralen und juristischen Mittel sich als unzureichend erweisen, folgt der nächste Eskalationsschritt: der Aufruf zum Kreuzzug gegen die Ketzer im Süden Frankreichs. Was mit Predigt nicht erreicht werden konnte, soll nun militärisch erzwungen werden. Von 1209 bis 1229 verwüstet ein zwanzigjähriger Krieg das einstmals reiche Okzitanien⁵. Ein Großteil der Kreuzfahrer stammt aus Nordfrankreich, Flandern, den heutigen Beneluxländern und dem deutschen Raum.

Für die als Ketzer Gebrandmarkten gibt es in dieser Logik nur zwei Optionen: *Bekehrung oder Tod*. Doch selbst diese gnadenlose Praxis bringt die Ketzerfrage nicht zum Verschwinden. Die Stimmen, die die Amtskirche irritieren, verstummen nicht, sie wandern, passen sich an, tauchen an anderen Orten wieder auf.

In diesem Klima entsteht eine neue Form kirchlicher Kontrolle: die päpstliche Inquisition. Sie ist zunächst weniger eine feste Institution als eine *Prozessform*. Verfahren werden nach inquisitorischen Prinzipien geführt: Der Richter ermittelt von Amts wegen, sammelt Hinweise, befragt Zeugen, konfrontiert Beschuldigte mit Verdachtsmomenten. Schrittweise überzieht dieses System die christlichen Länder Europas – und später der Neuen Welt – mit einem Netz der Glaubenskontrolle⁶.

Von Beginn an ist die Inquisition auf Zusammenarbeit mit der weltlichen Macht angewiesen. Geistliche Gerichte sprechen das Urteil über die Häresie, aber die Vollstreckung härtester Strafen – einschließlich der Todesstrafe durch Verbrennen – liegt bei den weltlichen Obrigkeiten, die ihrerseits auf römisch-rechtliche Traditionen zurückgreifen. So werden alte Strafbestimmungen gegen Falschmünzer und Zauberer auf Ketzer übertragen: Wie Falschmünzer den Umlauf des Geldes korrumpieren, so verfälschen Ketzer in den Augen ihrer Gegner den Glauben; wie Zauberer mit

dunklen Mächten paktieren, so stehen Ketzer unter dem Verdacht, Werkzeuge des Teufels zu sein.

Schaut man diese Entwicklungslinie im Ganzen an, so zeigt sich auch im Mittelalter der vertraute Dreiklang:

- + zunächst der Versuch der *Überzeugung* durch Predigt, Disputation, pastorale Zuwendung;
- + dann der *Ausschluss* aus der Gemeinschaft durch Exkommunikation;
- + schließlich die *Gewalt* – Krieg, gerichtliche Verfolgung, Todesstrafe.

Und ebenso deutlich wird die immer engere Verflechtung von kirchlicher und weltlicher Macht in der Ketzerbekämpfung. Häresie ist nicht nur theologische Abweichung, sondern ein Delikt, das die Ordnung von Kirche und Gesellschaft bedroht – und gerade deshalb mit juristischer Schärfe verfolgt werden kann.

Aus dieser Zeit rührt die Logik, die das Christentum bis in die Neuzeit prägen sollte: Die Einheit des Glaubens wird zum Beweis seiner Wahrheit. Widerspruch gefährdet nicht nur den theologischen Konsens, sondern den gesellschaftlichen Frieden. Was zunächst als Auslegungskonflikt beginnt, endet immer häufiger als Rechtsfall. Und mit diesem Übergang von der Debatte zum Rechtsfall verschiebt sich die Bedeutung des Wortes „Häresie“. Es bezeichnet nicht mehr, *was* jemand glaubt, sondern *wer* jemand ist. Häresie ist nicht der Irrtum – sie ist das Beharren auf dem Irrtum. Der Ketzer ist nicht der, der sich täuscht, sondern der, der trotz Korrektur, wider besseres Wissen bei seiner Überzeugung bleibt. Dieses *Beharren* – lateinisch *pertinacia* – wird zum juristischen Kernbegriff. Der Häretiker ist fortan der „Hartnäckige“, der sich weigert, die Wahrheit anzunehmen, die ihm die Kirche bietet. Damit verwandelt sich ein theologischer Streitpunkt in einen sozialen Gefährdungstatbestand. Häresie impliziert von nun an nicht nur falschen Glauben, sondern *Ungehorsam*. Und Ungehorsam bedroht das Gefüge von Kirche und Reich. Damit konvergieren zwei Stränge: Ein wachsendes Misstrauen gegenüber nicht kontrollierbaren Predigern und das Erwachen des juristischen Denkens. So wird ab dem späten 12. Jahrhundert „abweichende Glaubensmeinung“ erstmalig als Delikt epistemisch denkbar.

Ketzer und Katharer

Nur im deutschen Sprachraum ist es möglich, die Begriffe *Ketzerei* und *Ketzer* synonym zu *Häresie* und *Häretiker* zu verwenden. In den lateini-

schen Quellen des Mittelalters taucht dieser deutsche Sonderbegriff nicht auf. Dort finden wir ausschließlich *haeretici*, also Häretiker. Die romanischen Sprachen – ebenso das Englische – folgen dieser lateinischen Sprachregelung. Im Deutschen aber wird früh eine Verbindung zwischen der allgemeinen Klassifizierung als „Ketzer“ und einer spezifischen Bewegung hergestellt.

Der deutsche Ausdruck *Ketzer* reflektiert – über Umwege – die griechische Selbstbezeichnung *katharoi*, die „Reinen“. Die lautliche Nähe begünstigt im Mittelalter auch eine volksetymologische Umdeutung in Richtung *cattus*, „Katze“, dem Teufelstier. Und dieses Bild bleibt nicht auf das einfache Volk beschränkt: Mittelalterliche Theologen übernehmen es, weil es die semantische Aufladung erleichtert. Es ist ein Beispiel dafür, wie Sprache Diskurse nicht nur abbildet, sondern *miterzeugt*.

In deutschen Quellen werden die Katharer⁷ zur Verkörperung der Häretiker schlechthin. Wir werden später sehen, dass dies weniger eine neutrale Beschreibung ist, als vielmehr eine Konstruktion: Die mittelalterlichen Autoren selbst formten die Katharer zu den „prototypischen Ketzern“. Die Überlieferung spricht nicht über „die“ Häresie im Allgemeinen – sie spricht von ihr in wachsendem Maße *mit* dem Bild der Katharer. Diese werden zur Folie, vor der andere Abweichungsformen vermessen und markiert werden.

Die Spuren der Katharer aber verlieren sich im Nebel der Geschichte. Und doch waren sie eine der radikalsten Bewegungen, die die kirchliche Autorität im Hochmittelalter herausforderten. Entstanden aus dem Protest gegen eine zunehmend juristisch verfasste, zentralisierte und hierarchische römische Kirche, stellten sie das Wort Gottes in den Mittelpunkt ihres Glaubens. Deshalb ließen sie die Bibel in die Volkssprache übersetzen. Sie kritisierten den Reichtum und das moralische Versagen des Klerus und lebten bewusst in freiwilliger Armut. Sie kannten Bischöfe und Diakone; Frauen konnten predigen und hatten dieselben Mitbestimmungsrechte wie Männer. In Südfrankreich wurden sie zunächst als „Albigenser“ bezeichnet – ein politisch gefärbtes Etikett, das die Region um Albi pauschal zur „Ketzerlandschaft“ erklärte.

In der Forschung wird der Akzent meist darauf gelegt, dass die Katharer Anhänger eines seit der Spätantike verbreiteten Dualismus gewesen seien: Demnach gebe es nicht einen einzigen Gott, sondern zwei einander gegenüberstehende Prinzipien – Gut und Böse. Diese dualistische Vorstellung soll durch Handelskontakte aus dem Balkanraum nach Westen gelangt sein, vermittelt durch die Bewegung der Bogomilen, die sich der

Staatskirche Justinians entgegenstellten und die bereits Gut und Böse prinzipiell als konkurrierende Mächte auffassten. Gleichzeitig wird vertreten, dass die strikt dualistischen Züge sich erst später bei den Katharern ausprägten, was eher für einen westlichen Ursprung spricht⁸. Beide Thesen müssen nicht gegeneinandergestellt werden; sie können einander plausibel ergänzen. Die Quellen sind hier, wie so oft bei weit zurückliegenden Phänomenen, nicht eindeutig. Die Schlussfolgerungen hängen wesentlich vom jeweiligen Interpretationsmodell ab.

Traditionell gilt: In der Lehre der Katharer lassen sich tatsächlich dualistische Strömungen ausmachen. Für sie war Gott ausschließlich der Schöpfer der Seelen und des Geistigen; die materielle Welt dagegen war das Werk des Teufels. Beide Prinzipien standen einander gegenüber und waren unabhängig voneinander. Genau diese Unabhängigkeit des Bösen ist der Grund, warum die Katharer gemeinhin als Dualisten gelten. In der orthodoxen christlichen Lehre hingegen steht zwar auch das Böse dem Guten gegenüber, doch bleibt Gott immer der Schöpfer allen Seins. Für die Katharer war die Annahme zweier unabhängiger Prinzipien der Schlüssel, wie man die Bibel zu lesen hatte. Ziel des Menschen war es demnach, sich von der Welt zu befreien. Der Körper spielte dabei keine Rolle, da er durch das böse Prinzip geschaffen war. Nur die Seele – als eigentliche Engelsseele, die durch den Fall der Engel in den Leib eingeschlossen wurde – sollte zu ihrem göttlichen Ursprung zurückkehren. Daraus folgt eine Ablehnung der leiblichen Auferstehung und eine radikale Skepsis gegenüber Sexualität, selbst innerhalb der Ehe. Denn Sexualität erzeugt Körper – und Körper sind Gefängnisse der gefallenen Engel. Ebenso lehnten sie Speisen ab, die durch Zeugung entstanden waren.

Diese radikale Askese war jedoch nur einer kleinen Gruppe vorbehalten, den sogenannten *perfecti*. Die Bewegung war zweigeteilt: Der großen Masse der „Gläubigen“ (*credentes*) stand eine kleine Zahl „Vollkommener“ (*perfecti/perfectae*) gegenüber. Diese „guten Christen“ und „guten Christinnen“ hatten die Geisttaufe, das *consolamentum*, empfangen. Die Bewegung kannte dabei keine juristisch durchsetzbare Hierarchie. Zwar gab es Bischöfe und Diakone, doch ohne disziplinarische Gewalt; der Bischof genoss lediglich einen Ehrenprimat. Beschlüsse konnten nur gemeinschaftlich gefasst werden. Da Geschlechtsunterschiede nur im Körper, nicht in der Seele verortet wurden, konnten – zumindest theoretisch – Frauen nach Empfang des *consolamentum* dieselben Aufgaben übernehmen wie Männer⁹. Die Verpflichtungen der Vollkommenen waren streng: sie durften nicht töten (auch keine Tiere), keinen Eid ablegen und nicht lügen. Jeder

sexuelle Kontakt war strengstens verboten, die vegane Ernährung verpflichtend. Auch Sterbende und Todkranke konnten mit dem *consolamentum* „getröstet“ werden¹⁰.

Die Konkurrenten: Die Waldenser

Neben dieser Konfliktlinie formt sich im 12. Jahrhundert eine zweite, nicht minder explosive Suchbewegung heraus – die Waldenser¹¹. Auch sie wollten das Evangelium „pur“ – aber mit einer anderen Grammatik als die Katharer. Sie waren keine Dualisten, sie wollten auch keine zweite Kirche etablieren; sie wollten die römische Kirche durch radikale Rückkehr zur apostolischen Armut reformieren.

Ihr Gründer, der Lyoner Kaufmann Valdes († vor 1218), steht biographisch fast wie ein Spiegelbild neben Franz von Assisi (1181/82–1226): beide hörten den Aufruf zur Armut, beide gaben ihren Besitz auf, beide predigten. Der Unterschied zwischen ihnen liegt nicht im Spirituellen begründet, sondern in ihrer Haltung zur Institution: Franziskus fügte sich der römischen Ordnung, Valdes nicht. Und genau an dieser Stelle wird sichtbar, wie schmal der Grat zwischen Orthodoxie und Heterodoxie war: ein und dasselbe Ideal konnte – je nach dem Verhältnis zur Institution – als heilige Inspiration oder als gefährliche Abweichung gelesen werden.

Die Waldenser stehen in keiner Abhängigkeit zu den Katharern, sie waren diesen nicht „ähnlich“ – sondern im Gegenteil bekämpften sie die Katharer auch häufig auf argumentativer Ebene. Nehmen wir beide Bewegungen zusammen in den Block, sehen wir, wie breit das Spektrum der Dissidenz war. Die Ketzerfrage ist kein Sonderweg einiger Exoten. Sie ist die Spitze einer viel breiteren Irritationszone. Und an dieser Irritationszone entzündet sich die Eskalation, die im 13. Jahrhundert in eine völlig neue Qualität kirchlicher Praxis mündet: in die Justiziabilisierung der Glaubensabweichung.

2. Den Staub der Jahrhunderte abschütteln

Die Geschichte der Ketzer und Ketzerinnen im Mittelalter ist keine lineare Geschichte der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Sie ist der lange, verschlungene Faden einer Auseinandersetzung, in der beide Seiten einander mitformten. Denn jede Definition von „Häresie“ ist eine Relation: Sie

ist immer schon Antwort auf einen Widerspruch. Sie entsteht aus Streit, nicht aus System.

Deshalb genügt es nicht, das Thema mit unserer heutigen moralischen Brille zu betrachten – als Geschichte von Macht auf der einen Seite und Ohnmacht auf der anderen. Wer die Quellen so liest, übersieht, dass im religiösen Europa des Mittelalters das „Andere“ nicht nur verfolgt, sondern auch angehört wurde. Der Ketzler war nicht nur Objekt kirchlicher Gewalt, er war zugleich Gegenargument, Anreiz, Stachel. Ohne den Anderen keine Klärung des Eigenen. Genau deswegen tragen die quellenmäßig so unscharfen Konturen der Katharer diese Spannung in sich: Sie waren nicht bloß „Opfer der Kirche“. Sie waren Mitspieler in einem Diskurs, der Europa prägte.

Eine zweite Schwierigkeit liegt darin: Wir nähern uns einer verlorenen Welt fast ausschließlich durch die schriftlichen Zeugnisse jener, die bekämpften, klagten, richteten. Die Stimme der Katharer selbst ist nur in Bruchstücken greifbar – und oftmals nur dort, wo sie gegen ihren Willen festgehalten wurde: im Protokoll der Inquisition.

Das zwingt uns zu einer Annäherung, die interpretativ ist. Wir müssen das, was wir lesen, in einen Resonanzraum stellen. In diesem Resonanzraum kommen unterschwellig Fragen zum Tragen wie diese: Was ist Polemik? Was ist juristische Formel? Was ist moralische Projektion? Was könnte Echo tatsächlich gelebter Praxis sein?

Manchmal bleibt nur ein Reflex. Und manchmal reicht genau ein solcher Reflex aus, um zu erkennen, dass hinter dem juristischen Dokument Menschen standen, die glaubten – und zwar so radikal, dass ihr Glaube als Bedrohung erschien.

Wir können diese Welt nicht rekonstruieren wie ein Gemälde. Aber wir können – durch sorgfältige Kontextualisierung – den Staub von den Dokumenten blasen, bis die Linien wieder sichtbar werden, an denen sich die historischen Debatten entzündeten.

Und damit nähern wir uns der nächsten Frage: Was geschieht eigentlich mit Geschichte in dem Moment, in dem spätere Generationen die überlieferten Deutungsmuster mit eigenem Sinn füllen? Diese Frage führt direkt zum Phänomen der Aneignung. Denn wenn wir mit Quellen zu Ketzlerbewegungen arbeiten, begegnen wir nicht nur Fakten, sondern auch Aneignungen. Nicht nur *wir* heute eignen uns diese Geschichte an. Auch die Menschen des Mittelalters selbst hatten bereits begonnen, sich die vorhandenen Deutungsmuster anzueignen.

